

# Herrnhuter Mission und Spiritualität

Niels Gärtner

Als die beiden ersten Missionare, Leonhard Dober und David Nitschmann, am 21. August 1732 Herrnhut verließen und sich auf den Weg zur Karibikinsel St. Thomas machten, ahnte niemand, dass damit eine lange Missionsgeschichte der gerade erst entstandenen jungen Herrnhuter Brüdergemeine begann. Als eine der ersten evangelischen Gemeinschaften schickte sie Menschen aus, um Christus dort zu verkündigen, wo noch keine Kirche arbeitete.

Im Laufe der bald 300jährigen Geschichte der Mission hat sich viel verändert. Aus diesem Grund ist es schwierig, von einem einheitlichen Missionsverständnis zu sprechen und ihre spirituelle Dimension zu bedenken. So soll in diesem Artikel gewissermaßen als Wurzel zunächst das gewachsene Missionsverständnis des 18. Jahrhunderts erläutert und reflektiert werden. Anschließend werden die Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert beschrieben, bevor ein Überblick über die Herrnhuter Mission heute gegeben wird.<sup>1</sup>

Die RGG stellt fest: »Eine allgemeine oder auch nur mehrheitlich anerkannte Definition von Spiritualität gibt es nicht.«<sup>2</sup> Ich möchte deshalb Spiritualität nicht als allgemeine Religiosität verstehen, sondern als Bewusstsein, dass es Kräfte gibt (wie den Geist oder Gott), die außerhalb der rational-dogmatischen Theologie den Glaubensweg beeinflussen.

## Das gewachsene Missionsverständnis des 18. Jahrhunderts

Das entstandene Missionsverständnis ist in seiner ökumenischen Weite und Grundstruktur nur zu verstehen, wenn man die sogenannte »Tropenlehre« kennt, auf der das theologische Arbeiten und Denken Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs (1700-1760), dem (Mit)Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, basieren. Diese Lehre stammt vom süddeutschen Theologen Christoph Matthäus Pfaff (1686-1760). Die Grundlage seiner Lehre besteht in der Annahme, dass es verschiedene »tropoi paideias« gibt. Darunter versteht er die anerzogenen dogmatischen Unterschiede der christlichen Konfessionen. »Die wahre Kirche der Gläubigen ist mit keiner Gestalt sichtbaren Kirchentums identisch, wesentlich unsichtbar.«<sup>3</sup> Die Unterschiede in der Lehre sind also zunächst anerzogene Lehrweisen. »Die konfessionellen Lehrsysteme werden als tropoi paideias zugleich anerkannt und relativiert.«<sup>4</sup> Die Loslösung der dogmatischen Unterschiede von der Wahrheitsfrage zu einem Konzept der erzieherischen Koexistenz bereitet der Weg für ein ökumenisches Nebeneinander oder Miteinander.

Gelingen konnte eine solche Vorstellung nur auf dem pietistisch geprägten Hintergrund Pfaffs. »Seine These, die Vernunft sei das zuverlässige Organ für die Erkenntnis der wahren Offenbarung, führte ihn zu der durchgängigen Betonung des Rechts authentischer religiöser Subjektivität vor kirchlichen Geltungsansprüchen.«<sup>5</sup>

Für Zinzendorf entsprach solch ein Lehrsystem seiner theologischen Grundeinstellung und Erfahrung. Er selbst war pietistisch geprägt und stellte den persönlichen Glauben an Jesus Christus (in der Sprache seiner Zeit: Connexion zum Heiland) in den Mittelpunkt. Dadurch wurden die Lehrsysteme der Konfessionen relativiert. Sie mussten sich an den Glaubenserfahrungen der einzelnen Menschen messen lassen.

Praktisch wurde die Frage nach dem Nebeneinander unterschiedlicher Konfessionen schon in den ersten Jahren nach der Gründung Herrnhuts 1722. Neben den Flüchtlingen der alten (mährischen) Brüder-Unität siedelten sich auch andere Glaubensflüchtlinge in Herrnhut an. Zinzendorf selbst fühlte sich der lutherischen Konfession zugehörig, sein wichtiger Freund und Wegbegleiter Johannes von Wetteville aus der Schweiz der reformierten Tradition. Um das Miteinander zu strukturieren, wurden Bischöfe für die drei Tropoi eingesetzt.

»Wichtiger als die praktische ist die theologische Bedeutung der Tropenidee. Sie stellt den Verzicht der Brüdergemeine auf eine eigene konfessionelle Ausprägung zugunsten ihrer ökumenischen Weite dar. Die Einheit der Gemeinde besteht in Christus. Sie äußert sich in dem allen gemeinsamen Vertrauen auf das Verdienst Christi und in dem Bewusstsein einer übergeordneten Glaubensverbundenheit auch bei unterschiedlicher Auffassung in einzelnen Lehren.«<sup>6</sup>

Diese beiden Elemente der Tropenlehre, die Betonung der persönlichen Glaubenserfahrung und das friedliche Nebeneinander der theologischen Lehrsysteme, prägen auch das entstehende Missionsverständnis der Herrnhuter Brüdergemeine.

Drei Grundsätze für die Herrnhuter Mission haben sich schnell herauskristallisiert. Durch manches unterscheiden sie sich damit von damaligen Missionspraktiken anderer Kirchen, vornehmlich der katholischen Kirche. Die evangelischen Kirchen waren vielfältig damit beschäftigt, ihrer Stellung in Europa zu festigen und hatten deshalb die weltweite Mission kaum im Blick ihres Handelns.

Der erste Grundsatz der Herrnhuter Mission besteht darin, nur dort Mission zu betreiben, wo noch keine Kirche arbeitet. Dabei ist es egal, ob in einer Region oder in einer sozialen Gruppe die katholische Kirche, die anglikanische Kirche oder eine andere Kirche arbeitet. Wo schon eine christliche Kirche ist, dort brauchen

Herrnhuter Missionare nicht zu arbeiten. Hier zeigt sich deutlich die ökumenische Grundaussrichtung. Es ist nicht wichtig, dass alle Menschen Herrnhuter Christen werden, sondern dass sie überhaupt Christen werden.

Dieser Grundsatz wird schon von Anfang an deutlich. Als Leonhard Dober und David Nitschmann 1732 nach St. Thomas reisten, gab es dort schon eine Kirche. Diese dänische Kirche kümmerte sich aber nur um die europäischen Plantagenbesitzer. Die schwarzen Sklaven galten ihnen nicht als Menschen, ihnen galt das Evangelium nicht. Hier sahen die Herrnhuter eine erste Missionsaufgabe. Auch die Inuit in Grönland waren ein »vergessenes« indigenes Volk, das die Kirchen bisher nicht erreicht hatten. Deshalb machten sich 1733 Herrnhuter Missionare auf in diese abgelegene und unwirtliche Region der Erde.

Diese ökumenische Grundeinstellung kann man auch in der Tatsache erkennen, dass manchmal Missionsgebiete an andere Kirchen abgegeben wurden. So wurde beispielsweise das zweite Missionsgebiet Grönland (nach 167 Jahren) im Jahre 1900 an die dänische Kirche abgegeben, die neben den Herrnhutern auf Grönland gearbeitet hatte.

Hartmut Beck beschreibt die ökumenische Ausrichtung beim Beginn der Herrnhuter Mission sachgemäß als »Anfang eines Ökumenikums«.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Einen guten knappen Abriss der Missionsgeschichte bietet Hans-Beat Motel in Matthias MEYER/Peter VOGT (Hg.), *Die Herrnhuter Brüdergemeine* (Evangelische Brüder-Unität/Unitas Fratrum), Göttingen 2020, 89–119.

<sup>2</sup> Ulrich KÖPF, Artikel »Spiritualität I. zum Begriff« in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 7, Tübingen 2004, 1590.

<sup>3</sup> Martin OBST, Artikel »Pfaff, Christoph Matthäus« in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 6, Tübingen 2004, 1186.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Hans-Christoph HAHN/Hellmut REICHEL (Hg.), *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760*, Hamburg 1977, 412–413.

<sup>7</sup> Hartmut BECK, *Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeine*, Erlangen 1981, 15.

Ein zweiter Grundsatz besteht darin, mit den Menschen vor Ort zu leben und zu arbeiten. Auch wenn manche Missionare mit großem Missionseifer Europa verließen, sollten sie nicht als erstes mit der Verkündigung beginnen. Es war wichtig, zunächst einen Zugang zu den Menschen zu bekommen. Deshalb sollten sie bei ihnen leben, ihre Sprache und Kultur kennenlernen.

Die Erkenntnis zu diesem Grundsatz zeigte sich schon ganz zu Beginn der Missionsarbeit. Die beiden ersten Missionare Dober und Nitschmann kamen mit viel Enthusiasmus nach St. Thomas. Sie wollten den Sklaven sofort von Jesus Christus erzählen und scheiterten damit völlig. Erst das Leben an der Seite der Sklaven und die damit verbundene Krankenpflege brachten eine Verbindung zwischen den afrikanisch stämmigen Sklaven und den europäischen Missionaren. Im Laufe dieser Kommunikation konnte auch über die Beweggründe der Missionare, der Glaube an die befreiende Botschaft Jesu Christi, geredet werden und die Botschaft weitergegeben werden.

Der dritte Grundsatz entfaltet sich auf der Grundlage des individuellen Glaubens. Da der Glaube individuell ist, kann Mission nur im Einzelgespräch gelingen. Nicht die Massenbekehrung ganzer Völker durch wirkmächtige Predigten ist das Ziel, sondern die seelsorgerische Zuwendung zu einzelnen Personen. In den Instruktionen für Samoje-den-Missionare schreibt Zinzendorf: »Fangt nicht mit öffentlichen Predigten an, sondern mit Zuspruch bei einzelnen Seelen, die es wert sind, die euch der Heiland anweisen und ihr fühlen werdet. Wenn es aber von euch begehrt worden, so bezeugt jedermann das Evangelium auch offenbar.«<sup>8</sup>

Durch öffentliche Proklamation und Herrschaftsanspruch wird das Ziel der Mission, Menschen zum christlichen Glauben zu bringen, eher verdeckt. Im persönlichen Gespräch dagegen können Glaubenssamen aufgehen. Wie schon der zweite Grundsatz beschreibt, muss vorher viel anderes erfolgen.

Zinzendorf beschreibt die Schritte: »Meine Gedanken sind die. 1) Seht euch um, wie es aussieht. 2) Faßt das Herz Jesu und rührt durch dasselbe das Herz des Vaters über das Land, wo ihr hingeht. 3) Mengt euch unter keinerlei Vorwand ins äußerliche, als daß ihr arbeitet. ... 4) Lernt verstehen, was die eigentliche Abhaltung der Seelen ist,<sup>9</sup> und der beugt gläubig und weislich vor. Erzählt ihnen historisch (es ist ein Leben darin), daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria in der Zeit, sei euer Herr, der ... Laßt euch nicht durch die Vernunft blenden, als müßten die Leute in der Ordnung erst an Gott glauben lernen, danach an Jesum. Es ist falsch, denn daß ein Gott sei, ist ihnen offenbar. Vom Sohn müssen sie unterrichtet werden.«<sup>10</sup>

### Spirituelle Elemente in der Mission

Welche spirituellen Elemente sind mit der Mission verbunden?

Zunächst muss hervorgehoben werden, dass für Zinzendorf der Glaube nicht ein Fürwahrhalten von dogmatischen Glaubenssätzen ist, also der Glaube mit dem Bekenntnis gewissermaßen gleichgesetzt wird, sondern er spricht immer wieder von einer Herzensreligion und einer lebendigen Verbindung zum Heiland. »Glaube bedeutet für Zinzendorf die Eröffnung der Lebensgemeinschaft mit Christus.«<sup>11</sup> Der Glaube ist damit lebendiges, immer wieder veränderbares Beziehungsgeschehen, das in erster Linie das Herz ansprechen soll und aus dem Herzen heraus handelt.

Gottesdienst ist daher nicht allein das sonntägliche Zusammenkommen in der Kirche, sondern Gottesdienst ist das ganze Leben: beten, predigen, arbeiten, singen, essen, schlafen. Es gibt keinen menschlichen Bereich, der dem Glauben entzogen ist. Deshalb hat das gemeinschaftliche Leben einen hohen Stellenwert. Der Austausch über

individuelle Glaubenserfahrungen stärkt die Gemeinschaft und jede einzelne Person.

Nicht nur die Gemeinde in Herrnhut lebte diese Gemeinschaft intensiv durch die kommunikativen Einrichtungen wie Schwesternhaus oder Brüderhaus, auch die Missionare stellten diesen Punkt in den Mittelpunkt des missionarischen Handelns. Täuflinge wurden in die Lebensgemeinschaft mit den Missionaren aufgenommen. Es ging um ein gemeinschaftliches christliches Leben.

Allein dieses gemeinsame Leben enthält viele spirituelle Ansatzpunkte. So gibt es beispielsweise Gebetsgemeinschaften, verschiedene Liturgien oder die Singstunde, eine Art Liedpredigt. »... und so oft die großen und kleinen Liturgien hält und hört, so wird endlich eine Gewohnheit der Gnade daraus, daß, wenn der Heilige Geist dabei und das Herz nicht leer, sondern mit dem Heiligen Geist erfüllt ist, so kommt endlich eine allgemeine Wandlung heraus und ein Geist über's ganze Volk, daß man sich freuen kann.«<sup>12</sup> In diesen gemeinschaftlichen Formen findet also keine klassische intellektuelle Predigtverkündigung statt, sondern eine stärkende, geistbasierte Glaubenserfahrung.

Auch die Losungen enthalten wesentliche spirituelle Elemente. Am 3. Mai 1728 gab Zinzendorf der Gemeinde erstmals für den nächsten Tag ein gemeinsames Wort mit auf den Weg. Dieses Wort<sup>13</sup> sollte jeder bei seiner persönlichen Andacht bedenken. Wenn es möglich war, konnte ein Glaubensgespräch über das Wort erfolgen. Ab 1731 wurden die Worte für ein Jahr im Voraus ausgesucht und als »Losungsbüchlein« gedruckt. »In der Tat kam den Losungen eine eminente Bedeutung zu, als die Gemeinde sich über die Welt zerstreute und die Missionsarbeit in den überseeischen Kontinenten begann. Die Losungen bekamen geradezu eine kirchenleitende Funktion. Man entdeckte dabei immer deutlicher die Gegenwart des lebendigen Herrn in seiner Gemeinde durch sein Wort. Über tausende von Kilometern blieb man darin verbunden.«<sup>14</sup> In diesen zusammenfassenden Worten kommt

deutlich der spirituelle Gehalt der Losungen zum Ausdruck.

Auch bei schwierigen Fragen setzte man auf eine »spirituelle« Antwort. Wenn man bei grundlegenden Fragen nicht zu einer sicheren Antwort kam, wurde die Antwort auf die Frage ausgelost. Dazu wurden drei Lose genutzt: ein positives Los, ein negatives Los und ein leeres Los. Wurde das leere Los gezogen, bedeutete das, dass die Frage falsch gestellt oder noch nicht der richtige Zeitpunkt für diese Frage war. Auf diese Weise bezog man spirituelle Kräfte wie den Heiligen Geist oder den Heiland selbst in die Entscheidungsfindung ein. Man verließ sich nicht allein auf die eigenen kognitiven Möglichkeiten. »Zum rechten Gebrauch gehörte, daß man die Entscheidungsfragen zuerst gründlich im Licht des Wortes Gottes durchdachte und sich miteinander im Gebet um Gottes Leitung vereinigte. Das Los sollte als Regulativ dienen, um falsche Entschlüsse, die durch Einbildung und Vorurteil bestimmt waren, zu verhindern.«<sup>15</sup> Das Los wurde recht häufig befragt, wenn neue Missionsaufgaben in den Blick genommen wurden oder wenn Personalfragen anstanden.

8 HAHN/REICHEL (Hg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder (Anm. 6), 354.

9 Unter »Abhaltung der Seelen« ist zu verstehen, welche kulturellen oder geschichtlichen Dinge die Menschen abhalten, den christlichen Glauben zu verstehen und anzunehmen.

10 HAHN/REICHEL (Hg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder (Anm. 6), 352-353.

11 Dietrich MEYER (Hg.), Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Er der Meister, wir die Brüder. Eine Auswahl seiner Reden, Briefe und Lieder, Gießen 2000, 220.

12 HAHN/REICHEL (Hg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder (Anm. 6), 223.

13 Dieses Wort wurde später Losung genannt. In der Anfangszeit wurden neben Bibelversen auch Liedverse ausgewählt. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich die Tradition herausgebildet, ein alttestamentliches Wort als Losung auszulosen. Dieser Losung wird ein neutestamentlicher Text als Lehrtext dazugestellt, sowie ein Liedvers oder kurzes Gebet.

14 HAHN/REICHEL (Hg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder (Anm. 6), 240-241.

15 Ebd., 246.

## Mission heute

Das oben beschriebene Missionsverständnis wurde selten in Reinform umgesetzt, denn jede Region, jede Begegnung zwischen Europäern und Indigenen oder Sklaven hat ihre jeweils eigene Geschichte, die häufig auch von den persönlichen Eigenschaften der handelnden Personen abhing. Trotzdem ist es gewissermaßen eine Blaupause hinter der Missionsgeschichte.

Grob kann man die Missionsgeschichte der Herrnhuter in größere Phasen zusammenfassen. Zwischen 1732 und 1770 begann die Missionsarbeit und es wurden viele Weltregionen erkundet. An einigen Orten entstanden längerfristige Missionsstationen wie beispielsweise in Suriname. In anderen Regionen entstanden keine Missionsunternehmungen. So reisten 1734-1736 Herrnhuter nach Lappland, fanden dort aber vereinzelt schwedische Pfarrer vor und sahen mit ihrer ökumenischen Grundhaltung keine Notwendigkeit, dort Missionsstationen zu betreiben.<sup>16</sup>

Nach dieser intensiven Expansionspolitik begann eine Zeit der Konsolidierung der Missionsarbeit. Die bestehenden Missionsstationen wurden ausgebaut, die Versorgungswege institutionalisiert und die Missionarsausbildung standardisiert. So wurden an vielen Orten Missionsstationen zu quasi kirchlichen Strukturen. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde man sich wieder des missionarischen Erbes bewusst und begann neue Missionsarbeit beispielsweise unter den Miskito in Nikaragua oder den Aborigines in Australien. Im Rahmen der kolonialen Welteroberung Deutschlands begann die Herrnhuter Missionsarbeit in Ostafrika ab 1891. Durch den Ersten Weltkrieg gab es schwerwiegende Einschnitte. Die bis dahin zentralistisch von Deutschland aus organisierte Missionsarbeit musste dezentralisiert werden. So wurde die Verantwortung für bestimmte Missionsgebiete Regionen überlassen, die eine bessere Beziehung zu den manchmal neuen Machthabern hatten. Das

Leprakrankenhaus »Jesushilfe« in Jerusalem beispielsweise wurde nun von London aus verwaltet. Zudem waren viele deutsche Missionare während des Krieges interniert, während niederländische, schweizer oder dänische Herrnhuter weiterarbeiten konnten. Mit dem zweiten Weltkrieg brach der Kontakt zu den meisten Missionsgebieten nach Deutschland ab. Es dauerte bis zur Unitätssynode 1957 in Bethlehem/PA um eine Neustrukturierung der Unität zu suchen. Eine zentrale Entscheidung bestand darin, den Missionsgebieten ihre Selbstständigkeit zuzugestehen. Der Prozess der Selbstständigwerdung fand unterschiedlich schnell statt. Aus einer westlich dominierten Kirche mit den Verwaltungsorten Herrnhut/Bethelsdorf, London und Bethlehem/PA wurde so eine weltweite Kirche, die aus 24 recht eigenständigen Provinzen besteht.

Natürlich hat sich in dieser langen Missionsgeschichte auch das Missionsverständnis verändert. Die Missionare in den ersten 100 Jahren versuchten, das Herrnhuter Idealbild von Gemeinschaft, geistlichen Formen und (europäischen) ethischen Grundsätzen zu etablieren. Deutlich lässt sich das am Baustil der aus dieser Zeit stammenden Kirchengebäuden sehen, die oft den weißen Kirchensaal der Herrnhuter nachbauten. Erst sehr viel später wurde reflektiert, ob mit dem europäisch ausgestalteten christlichen Glauben nicht auch viel europäische Kultur und Ethik einfließen und indigene Kultur zu wenig berücksichtigt wurde.<sup>17</sup> Diese Veränderung lässt sich auch im Baustil der Kirchen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts feststellen. Es sind Gebäude, die oftmals der allgemein christlichen Tradition folgen, also ein Längssaal oder Kreuzform mit einer Art Altar, nicht in der Farbe Weiß. Zudem lösten Glockentürme den traditionellen Dachreiter ab.

Mit der organisatorischen Selbstständigkeit ab den 1970er Jahren übernahmen mehr Einheimische Leitungs- und Ausbildungsaufgaben in den einzelnen Provinzen der Brüder-Unität. Viele der europäischen Missionare, die viele Jahrzehnte das missionari-

sche und kirchliche Leben bestimmt hatten,kehrten nach Europa bzw. die USA zurück.

Das führte zu grundlegenden Veränderungen. Während die Herrnhuter Brüdergemeine in Europa durch ihre Geschichte eine kleine ökumenisch ausgerichtet Freikirche ist, die neben den etablierten Kirchen besteht, haben sich in manchen ehemaligen Missionsgebieten wie Südwest-Tansania, Suriname oder der Ostküste Nikaraguas große Kirchen mit quasi volkswirtschaftlicher Struktur etabliert. Das hat auch Einfluss auf das Selbstverständnis der Provinzen. Mit der organisatorischen Selbstständigkeit entsteht auch zunehmend eine theologische Selbstständigkeit, die sich von der europäischen Theologie entfernt.

In den unterschiedlichen Weltregionen gibt es evangelikale, pfingstlerische oder charismatische Einflüsse auf das christliche Selbstverständnis der Brüder-Unität. Als »traditionelle« Kirche fühlen sich manche Provinzen durch neue christliche Erweckungen an den Rand gedrängt und übernehmen deren Formen und christliches Grundverständnis. Daraus ergibt sich ein vielgestaltiges und keinesfalls einheitliches Verständnis von Christentum und Theologie. Das betrifft auch das Missionsverständnis. Während in einigen Provinzen das historisch gewachsene, ökumenische Missionsverständnis vorherrscht, verstehen andere Provinzen unter Mission die massive (Ab-)Werbung für ihre Kirche. Damit einhergehend ist auch eine unterschiedliche spirituelle Ausrichtung. Gerade pfingstlerische Einflüsse führen zu einer starken Konzentration auf die Macht des Geistes und seiner Auswirkung auf die Menschen. Die traditionellen spirituellen Elemente wie gemeinsames Leben oder Losungen spielen oftmals eine sehr untergeordnete Rolle.

Was hält solch eine Kirche zusammen? Trotz aller Diversität gibt es aber auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl und eine gegenseitige Verantwortung. Als verbindendes theologisches Grundverständnis gilt weiterhin der »Grund der Unität«. Er wurde

in seiner Grundform 1957 verschriftlicht und seitdem hin und wieder ergänzt oder überarbeitet. In diesen 11 der Church Order vorgeschalteten Paragraphen werden theologische Grundsätze festgehalten. Paragraph 8 ist überschrieben mit »The Church as a Community of Service« und beinhaltet das Grundbekenntnis zu einer missionarischen Kirche: »We believe that the Lord has called us particularly to mission service among the peoples of the world. In this, and in all other forms of service both at home and abroad, to which the Lord commits us, He expects us to confess Him and witness to His love in unselfish service«.<sup>18</sup>

Mission wird also als ein »Markenkern« der weltweiten Brüder-Unität angesehen. Welche Elemente bei diesem Missionsverständnis eine Rolle spielen, drücken die Themen eines Missionsverständnisses der Missionskonferenz 2001 aus, die sich die letzte Unitätssynode<sup>19</sup> 2016 auf Jamaica

<sup>16</sup> BECK, Brüder in vielen Völkern (Anm. 7), 116-117.

<sup>17</sup> Eine kritische Stimme erhob Traugott Bachmann, Missionar in Tansania: »Ein farbiger Südafrikaner schrieb in einer Zeitung 1924: »Wenn doch die weiße Rasse erkennen wollte, daß Afrika *unser* Vaterland ist. Wenn sie doch erkennen könnten, daß sie unsere und wir nicht ihre Mitarbeiter sein sollen. So aber sehen sie sich als die Herren des Landes an und behandeln uns als Sklaven. Es ist jedoch wenig Aussicht, daß es besser werde, denn der weiße Mann ist unfähig zu lernen.« Wie furchtbar schwer es ist zu lernen, das weiß auch ich, und wie ungezählte Male ich den Eingeborenen Unrecht getan habe, nur deshalb, weil ich sie nicht genügend kannte. Ich weiß es, wie leicht es ist, sich immer wieder auf das hohe Roß zu setzen, aber der grundsätzliche Standpunkt der Herrschaft sollte aufgegeben werden. Er führt die weiße Rasse in den Abgrund. Gott hat ihr die Herrschaft über die Welt nicht anvertraut, sie hat sie sich genommen.« Traugott BACHMANN, Ich gab manchen Anstoss, Hamburg <sup>2</sup>1964, 118.

<sup>18</sup> Church Order of the Unitas Fratrum (Moravian Church) 2016, Christiansfeld 2017, Paragraph 8, 18-19.

<sup>19</sup> Die Unitätssynode ist formal das höchste Organ der weltweiten Brüder-Unität. Da sie allerdings nur alle sieben Jahre zusammenkommen kann und die Provinzen organisatorisch sehr selbstständig sind, sind ihre Beschlüsse eher genereller Natur.

explizit zu eigen gemacht hat. Unter der Überschrift »Mission and Paternalism« werden die Themen »Affirming the dignity and worth of every person«, »Mutuality«, »Transparency«, »Stewardship«, »Interdependency«, »Contextualisation«, »Empowerment«, »Vigilance«, »Confidential decision making« und »Prayer and intercession«<sup>20</sup> abgehandelt. Insgesamt wird hierin nochmals deutlich, dass es kein weltweit einheitliches und europäisch-historisch geprägtes Missionsverständnis mehr gibt. Vielmehr drückt sich der christliche Glaube in unterschiedlichem Kontext verschieden aus. Das damit einhergehende Verständnis von der Weitergabe des Glaubens, von Mission ist dementsprechend divers.

Angesichts dieser theologischen Diversität und manchmal auch Abspaltungstendenzen, gibt es gleichzeitig ein wachsendes Interesse an der Suche nach Gemeinsamkeit und einer gemeinsamen Basis. So wurde in den letzten Jahren ein Handbuch für die weltweite theologische Ausbildung<sup>21</sup> erarbeitet, das gleichzeitig die Geschichte der Brüder-Unität erklärt und reflektiert, aber auch die heutige Diversität in den Blick nimmt. Vielleicht kann man das Festhalten an der Gemeinschaft trotz mancher theologischen Unterschiede als ein Zeichen gelebter Spiritualität sehen. »Die Einheit der Gemeinde besteht in Christus«<sup>22</sup> stellte schon die Tropenlehre fest. ♦

20 Church Order of the Unitas Fratrum (Anm. 18), Paragraph 8, 132-134.

21 Peter VOGT (ed.), *Our Moravian Treasures. A Manual of Topics for Theological Education in the Unitas Fratrum*, Christiansfeld 2019.

22 HAHN/REICHEL (Hg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder (Anm. 6), 412-413.

## Missionarische Spiritualität im Baptismus

Michael Kißkalt

Baptisten in Deutschland sind seit 1941/42 im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) organisiert. In diesem Gemeindebund haben sich damals im vorausseilenden Gehorsam gegenüber der nationalsozialistischen Kirchenpolitik der *Bund der Baptisten* in Deutschland und der brüderlich geprägte *Bund freikirchlicher Christen* vereinigt.<sup>1</sup> 90% der Gemeinden im BEFG ordnen sich der baptistischen Tradition zu, 10% der Brüderbewegung.<sup>2</sup> Aufgrund der starken baptistischen Prägung ist der BEFG in erster Linie mit baptistischen Netzwerken in Europa (*European Baptist Federation*) und weltweit (*Baptist World Alliance*) verbunden.

### 1 Zur Geschichte des Baptismus

Die baptistische Bewegung entstand Anfang des 17. Jahrhunderts in Britannien, als sich puritanisch geprägte Christen unabhängig (»Dissenters«) von der anglikanischen Staatskirche allein auf Grundlage der Bibel in kongregationalistisch geprägten Gemeinden organisieren wollten. Um Verfolgung und Verhaftung zu entgehen, floh eine solche Gruppe um John Smyth (1566-1612) und Thomas Helwys (1550-1616) im Jahr 1608 in die Niederlande. Zu ihrem Kirchenverständnis gehörte, dass zur Kirche nur aktiv Glaubende gehören sollten, die erst aufgrund des eigenen Glaubensbekenntnisses getauft werden sollten. Später schloss sich ein Teil der Gruppe um Smyth der mennonitischen Gemeinde in Amsterdam an, während die anderen um Helwys unabhängig bleiben